

nach 1310 entstanden sein soll (S. 149), diejenigen des Vf.s und keineswegs allgemein anerkannt worden sind, wird nonchalant übergangen. Keine Beachtung findet auch der recht überzeugende Hinweis Hermann Schadts auf kanonistische Vorbilder, namentlich eine Summa des Bernhard von Pavia, der sehr spezifischen bildlichen Darstellung der Verwandtschaftsglieder in den Bilderhandschriften (Tübingen 1982, S. 293 ff.). Ausgangspunkt für die Identifizierung Ilsenburgs als Abfassungsort der Urhandschrift liefern die in der ältesten uns erhaltenen, der Heidelberger Bilderhandschrift überlieferten Wappen, die in der Tat eine Beziehung zu den Grafen von Wernigerode wahrscheinlich werden lassen. Die bereits Ende des 13. Jahrhunderts enge Verbindung und das ‚Wohlwollen‘ der Wernigeroder gegenüber der Ilsenburger Abtei, die trotz der Vogtei der Grafen über das Kloster in der Baugeschichte des Klosters (*cella comitis*) erst im 16. Jahrhundert wirklich greifbar wird (S. 48 f.), sucht Pötschke in der urkundlichen Überlieferung nachzuweisen (S. 175 ff.). Dass dieser Ansatz besonders anfällig für Überbewertungen im Dienste des vermeintlichen Ergebnisses ist, braucht nicht eigens betont zu werden. Selbst wenn der Auftrag zur Ausfertigung der Urbilderhandschrift von Graf Konrad II. von Wernigerode oder – auch das muss dann zumindest bedacht werden – dessen unmittelbarem Umfeld ausgegangen sein sollte, bleiben doch genug alternative Orte der Abfassung denkbar.

Beschlossen wird der Band durch einen Anhang, der ein recht ungewöhnliches, damit aber noch nicht notwendig widersinniges Sammelsurium an Materialien beigibt: Das Programm der letzten Ilsenburg-Tagung vom September 2003 wird hier gefolgt von einer Kurzübersicht über einzelne Forschungsprojekte zur Geschichte der Benediktiner in Deutschland und einem Linkverzeichnis ‚Benediktinerseiten im Internet‘. Den Wert dieser Beigaben mag ein jeder Leser für sich selbst unterschiedlich bewerten. Die Stärken der Arbeit liegen insgesamt deutlich in der Bündelung älterer und neuerer Forschungen zur Ilsenburger Klostergeschichte, die der Vf., unterstützt durch reiches Illustrationsmaterial, konzise und äußerst klar gerade für ein Nichtfachpublikum darzustellen weiß. Anders ist es um den zweiten Teil der Arbeit bestellt: Der Beharrlichkeit Pötschkes, mit der er seinen Thesen vom Entstehungsort der Urbilderhandschrift immer neue Indizien beizubringen sucht, muss durchaus Respekt gezollt werden – überzeugen vermag seine Beweisführung dadurch aber noch nicht. Ganz unstrittig: „Endgültig wird die Frage wohl nicht mehr zu entscheiden sein.“ (S. 19).

Bochum

Hiram Kümper

LORENZ FRIES, Chronik der Bischöfe von Würzburg 742–1495, hrsg. von Ulrich Wagner/Walter Ziegler, Bd. 5: Wappen und Register, bearbeitet von Hans-Peter Baum/Rainer Leng/Renate Schindler/Florian Sepp, mit einem Beitrag von Karl Borchart (Fontes Herbipolenses, Bd. 5), Verlag Ferdinand Schöningh, Würzburg 2004. – IX, 396 S. (ISBN: 3-87717-773-5)

Nachdem die Edition der Würzburger Bischofschronik des fürstbischöflichen Sekretärs Lorenz Fries mit dem vierten Textband 2002 abgeschlossen werden konnte (siehe NASG 74/75 [2003/4], S. 497–499), ist – wie angekündigt – 2004 der Registerband erschienen. Ein kombiniertes Orts- und Personenregister von mehr als 200 Druckseiten und ein ausführliches Sachregister von 65 Seiten erschließen den Inhalt der Editionsbande, die damit der Forschung uneingeschränkt zur Verfügung stehen. Das Stichwort Sachsen füllt drei Druckspalten (S. 238 f.), wobei allerdings nicht zwischen Erwähnungen der (obersächsischen) Wettiner, die überwiegen, und der (niedersächsischen) Welfen unterschieden

wird. Der Hinweis auf weitere Schlagworte wie Wettiner, Leipzig, Meißen, Vogtland, Nieder- und Oberlausitz, um nur einige Beispiele zu nennen, soll nochmals unterstreichen, dass die Würzburger Bischofschronik auch für die sächsische Geschichte von einigem Wert ist. Besonders hervorzuheben ist jedoch das Sachregister, das den reichen Inhalt der Chronik für übergreifende, systematische Fragestellungen nutzbar macht. Hier kommen Historiker jeglicher Observanz auf ihre Kosten.

Die Illustrationen der Fries-Chronik wurden bereits in Band 6 (Die Miniaturen der Bischofschronik, 1996) publiziert und kommentiert. Die Chronik enthält aber auch zahlreiche farbige Darstellungen der bischöflichen Wappen, die jeweils den Bischofsviten vorangestellt sind. Zudem hat der Künstler gelegentlich auch in den Miniaturen Wappen und Fahnen wiedergegeben. Mit Karl Borchardt konnte ein hervorragender Kenner der fränkischen Heraldik gewonnen werden, der im vorliegenden Band die Wappen- und Fahndarstellungen ausführlich beschreibt und untersucht (S. 59-87). Sämtliche Wappendarstellungen werden außerdem farbig abgebildet (S. 3-52, dort S. 42 das Wappen Bischof Sigismunds von Sachsen, beschrieben S. 80).

Von den Benutzern der Bände 1 bis 4 sollten die Errata und Corrigenda (S. 377-382) und die Nachträge zum Quellen- und Literaturverzeichnis beachtet werden. Die Zusammenstellung der Rezensionen (S. 389 f.) zeigt, dass die Edition bereits eine sehr gute Resonanz gefunden hat. Nützlich ist schließlich auch die Auflistung der Veröffentlichungen innerhalb des Gesamtprojektes (S. 392). In ihrem ausführlichen Vorwort blicken die Herausgeber noch einmal auf die Editions-geschichte dieses Großvorhabens zurück, das nach nur zwölf Jahren erfolgreich abgeschlossen werden konnte. Die Herausgeber und ihre Mitarbeiter sind zu dieser großartigen wissenschaftlichen und organisatorischen Leistung zu beglückwünschen. Die Edition der Würzburger Bischofschronik des Lorenz Fries gehört zu den großen und gelungenen Editionsleistungen der deutschen Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert!

Leipzig

Enno Bünz

JOACHIM SCHNEIDER, Spätmittelalterlicher deutscher Niederadel. Ein landschaftlicher Vergleich (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 52), Hierse-mann, Stuttgart 2003. – XII, 630 S., 9 Karten, zahlreiche Tabellen und Grafiken (ISBN: 3-7772-0312-2, Preis: 198,00 €).

An den Anfang seiner grundlegenden vergleichenden Arbeit über den spätmittelalterlichen deutschen Niederadel, mit der sich der Vf. im Wintersemester 2000/2001 an der Universität Würzburg habilitiert hat, stellt Joachim Schneider das Zeugnis des fränkischen Ritters Michel von Ehenheim: Die „fränkische Ritterschaft habe niemals Steuern gezahlt, sondern dem Kaiser stets mit eigenem Blut gedient“ (S. 1), und bietet damit gleich ein überaus prägnantes Beispiel spezifischer regionaler Adelsidentität, denn Ehenheim grenzte sich eben ab etwa vom bayerischen Adel, dessen Hintersassen dem bayerischen Herzog seit dem späten 15. Jahrhundert steuerpflichtig waren. Ausgehend von dieser konstatierten „differenzierten Wahrnehmung landschaftlicher Adelseliten“, setzt sich der Vf. das Ziel, „nicht die neuerdings so intensiv behandelten kulturellen Muster sozialen Lebens, wie etwa die Memorialpraktiken des Adels“ in den Blick zu nehmen, sondern stattdessen „die Unterschiede der Existenzbedingungen von sozialen Formationen des Niederadels, ..., aufzuspüren und in ihrer Genese und Entwicklung zu analysieren“ (S. 3). Damit hat sich Schneider einer mühevollen Grundlagenforschung verschrieben, die in der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse und Quellen der untersuchten Regionen nicht eben erleichtert wird. Ausdrücklich wählt der Vf. eine induktive Herangehensweise,